

Wohnungsnotfallhilfe und Psychiatrie im Dialog

Von Britta Köppen und Ute Keller

Die Vorstellung eines Projektes, die dialogische Reflexion eines Fallbeispiels sowie das gemeinsame Nachdenken über den additiven bzw. synergetischen Charakter guter Kooperation füllte den fachlichen Austausch zweier Frauen: eine Psychologin aus der Wohnungsnotfallhilfe und eine Fachärztin für Psychiatrie, Psychotherapie und Sozialmedizin aus einer psychiatrischen Klinik mit Pflichtversorgungsauftrag. Ein niedrigschwelliges Projekt und eine psychiatrische Institution die, im Hilfesystem betrachtet, nicht weiter auseinanderliegen könnten, jedoch fachlich betrachtet eine gemeinsame Aufgabe teilen – Menschen mit psychischen Erkrankungen und sozialen Beeinträchtigungen Unterstützung geben.



Ute Keller

Dr., Fachärztin für Psychiatrie, Psychotherapie und Sozialmedizin, Leitende Oberärztin Alexianer St. Joseph-Krankenhaus, Berlin-Weißensee. E-Mail: u.keller@alexius.de



Britta Köppen

Dipl. Psychologin, Psychologische Beratung für Wohnungslose Frauen der GEBEWO pro. E-Mail: psychberatung@gebewo-pro.de

Ein zaghaftes Klopfen an der Tür. Frau K. bewegt sich zögernd auf einen Sessel zu und umklammert mit vor Nervosität bebender Präsenz die Armlehnen. Es ist ihr Lieblingsplatz, denn er gewährt einen Blick in den kleinen Garten vorm Fenster. Sie bekommt erstmal Zeit zum Ankommen. Ihre Augen überfliegen beliebig ausgewählte Dinge im Raum, während ihre unruhigen Finger ein Papiertaschentuch zerknäulen.

Sie befindet sich im Erdgeschoss eines Berliner Hinterhauses in der *Psychologischen Beratung für wohnungslose Frauen* der GEBEWO pro. Einst gestartet als spendenfinanziertes Pilotprojekt im Wohnheim *FrauenbeDacht*, gibt es das Angebot der Psychologischen Beratung nun seit Januar 2013 als zuwendungsfinanziertes Projekt der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales. Eine politisch hart umkämpfte Beratungsstelle, deren Ringen um Existenz große Unterstützung der *Überparteilichen Fraueninitiative Berlin – Stadt der Frauen* bekam. Zwei Psychologinnen teilen sich eine Personalstelle, einen Raum, eine Adresse und sind (theoretisch) zuständig für alle wohnungslosen Frauen, die in der Berliner Wohnungsnotfallhilfe vorübergehend eine Unterkunft

(Wohnheim gemäß ASOG, Allgemeines Sicherheits- und Ordnungsgesetz Berlin) bekommen haben.

„Ich kann heute nicht viel reden“, entgegnet Frau K. mit schambesetztem Gesichtsausdruck. Ihre müden, leicht geschwollenen Augen und das Pyjamaoberteil verraten, dass die letzte Nacht keine einfache war. Eine kurze humorvolle Bemerkung über das ständige Verschwinden von Kugelschreibern im Büro, entlockt ihr ein zaghaftes Lächeln. Frau K. erfährt in den folgenden 45 Minuten, neben der Geduld ihres Gegenübers, Wertschätzung dafür, dass sie trotz allem gekommen ist.

Die Spitze des Eisberges

Für viele Frauen ist die Wohnungslosigkeit oft nur die Spitze des Eisberges. Das Leben unter dem Existenzminimum, der Verlust von Hab und Gut, soziale Isolation, psychisches Leid als Folge von erlittenen Traumata, Gewalterfahrungen sowie Schuld- und Schamgefühle, die den Gang zum Amt oder Arzt, und die damit verbundene Offenbarung des empfundenen Scheiterns deutlich machen, bilden einen „Problembaum“, der Angst, Verzweiflung und Lebensmüdigkeit fördert.

Frau K. hat vieles erleben müssen und überleben können. Der Tag, an dem sich das Gefühl, „gebrochen und von der Gesellschaft abgehängt zu sein“, nicht mehr aufhalten ließ, war der Tag, an dem sie die Stimmen in ihrem Kopf, die ständige Unruhe und Angst, die widersprüchlichen Rollenerwartungen als Frau, nicht erfüllbare Ideale, Überforderung, sowie die Nässe, Kälte und den forschenden Ton in der Wohnungslosenszene mit Alkohol und Tabletten betäubte. Sie hörte auf, ihren Fähigkeiten zu vertrauen.

Kooperation als Schlüsselfunktion

„Ihre Insel“ nennt Frau K. die Psychologische Beratung, von der sie in der Sozialberatung ihres Wohnheimes erfahren hatte und auf unkompliziertem Wege zeitnah ein Erstgespräch bekam. Der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung, steht an erster Stelle und ist von unschätzbarem Wert, wenn es im Beratungsprozess an so genannten „heißen Punkten“ um Vermittlung zum sozialpsychiatrischen Dienst, (teil)stationäre Therapien, Betreutes Wohnen oder der Entwicklung einer selbstbestimmten und realisierbaren

Lebensgestaltung geht. Die Psychologische Beratung leistet mit ihrem niedrigschwelligem Ansatz, der Möglichkeit, auch aufsuchend tätig zu sein und einer ganzheitlich orientierten Konzeption für wohnungslose Frauen an dem Ort wertvolle Arbeit, an dem sich die Frauen aufhalten. Psychische Stabilisierung, Krisenintervention, Psychoedukation und bedarfsgerechte Vermittlungsarbeit in weiterführende oder ergänzende Hilfen bilden dabei den Kern und bedeuten Kooperation mit vielen unterschiedlichen Stellen in Form von u.a. Fallbesprechungen, initiierte Hilfskonferenzen, Erst- oder Entlassungsgespräche in Kliniken, Vermittlung in ambulante sozialpsychiatrische oder psychotherapeutische Angebote, sowie Begutachtungen oder Trialoge im Rahmen gesetzlicher Betreuung. Nicht selten übernimmt die Psychologische Beratung zwischen den Versorgungssystemen der Wohnungsnotfallhilfe und Psychiatrie eine Art Lotsenfunktion und schleust viele Klientinnen durch die Irrungen und Wirrungen des Berliner Hilfesystems.

Versorgungslücken – Versorgungstücken

Seit einem halben Jahr kommt Frau K. regelmäßig und eigenmotiviert in die Psychologische Beratung. Sie berichtet von „damals“, als sie versucht habe, die Abwärtsspirale aufzuhalten: Der gefundene Psychiater habe keine neuen Patientinnen mehr aufgenommen, eine Station für Gewaltopfer würde sie nicht ohne festen Wohnsitz aufnehmen, die Wohnungssuche war schwierig bis unmöglich und bei fünf Psychotherapeutinnen habe ihr Spruch auf dem AB „nichts gebracht“.

Irgendwann hatte sie kein Telefon, kein Geld für ein Internetcafé, keine Ideen und Lösungen mehr. Die Stimmen im Kopf wurden lauter, die Ängste lähmten sie zunehmend, und bei der Freundin konnte sie nicht mehr auf dem Sofa schlafen. Mit Blick auf die Überbelegungen in den frauenspezifischen Notschlafstätten sowie der steigenden Anzahl unversorgter Anfragen für ein Zimmer im Obdach, wird in Berlin ein sicherer Platz zum Schlafen, ein Ort für die körperlichen Grundbedürfnisse und ein Schutzraum mit ausreichend Beratungsangebot für Frauen fast zur Glückssache.

Viele Entscheidungen bilden einen Weg

Heute schmunzelt Frau K., wenn sie hört, dass sie als „hard to reach“ gelte, eine „anspruchsberechtigte“ Person ist, wieder „eingegliedert“ werden kann oder die „Zuständigkeit für die Versorgung ihrer seelischen Behinderung“ im Bezirk Pankow liegt. Sie hält durch, fragt nach und kann diese „distanzierende Sprache“ mit Humor und etwas Übersetzungshilfe aus psychologischer Sicht annehmen. Lange hat es gebraucht, um einen Platz im Betreuten Wohnen zu finden und schwer fällt ihr der Schritt in die stationäre Suchttherapie. Doch es wird gemeinsam reflektiert, wieviel sie bisher schon erreichen konnte: die Krankheit und Traumafolgestörungen als Herausforderung akzeptieren, Ämtergänge durchstehen, männlichen Helfern angstfrei(er) begegnen, kleine Gruppen aushalten, Ziele formulieren und neu vertrauen.

Erfahrung durch Austausch

Die Anfrage für diesen Artikel führte mich zu dem Bedürfnis weniger *über* als vielmehr *mit* dem psychiatrischen Hilfesystem über gelingende Kooperationen, Fehl-, Unter- oder Pflichtversorgung in Berlin zu schreiben. Im gemeinsamen Dialog entdeckten Frau Dr. Keller und ich aus ärztlicher und psychologischer Sicht mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede, mehr fachliche Nähe als Berührungängste. Wir waren uns schnell einig über den Einfluss von stabilen Ansprechpersonen, einem offenen Austausch über Möglichkeiten und Grenzen, realistische Einschätzungen, was der Einzelne im Versorgungsprozess tun kann sowie eine grundlegend wertschätzende Einstellung zur Fallarbeit des Anderen.

Dass schwere Erkrankungen und komplexe soziale Belastungen oft sehr viel Aufwand von Helfern und Betroffenen benötigen, macht es in Zeiten von begrenztem Budget, befristeten Zuwendungen oder Fluktuationen im Team nicht unbedingt leichter, die Balance zwischen der Not, dem Auftrag und einem realistischen Versorgungsziel zu halten. Wie kann gute Kooperation gelingen,

wenn die überbezirkliche Versorgung in der Berliner Wohnungsnotfallhilfe auf die bezirkliche Zuständigkeit im psychiatrischen Bereich trifft; wenn das kassenfinanzierte Hilfesystem für wohnungslos gewordene Menschen schwer bis unerreichbar ist und Krankenhäuser mit überfüllten Notaufnahmen und begrenzten Platzkapazitäten kämpfen? Situationen, in denen in Abstimmungsprozessen Emotion auf Sachlichkeit stößt, monothematische Schuldzuweisungen bei der Standhaftigkeit von Problemen versteckt kommuniziert werden oder die intrinsische Motivation des Gegenüber von gestern ist, kennen wir beide. Bei allem Aufreiben im Arbeitsalltag und Berühren von Grenzen ist es uns jedoch ebenso sehr ein Anliegen, unser Klientel nicht in eine passive Haltung zu schieben, ihre Fähigkeiten zu untergraben oder sie im oft langwierigen Hilfeprozess zu verlieren. Dabei die störungsspezifischen Zweifel und Ängste nicht negieren, bedeutet: Sollen setzt Können voraus! Und so wird die Zeit in der Klinik für Frau K. zeigen, wie es ihr gelingt, mit Hilfe eines suchtspezifischen Teams aus einer Fülle von Therapiemöglichkeiten das für sie Passende herauszufiltern, was sie dann befähigt, Suchtberatungsstellen bzw.

Selbsthilfegruppen in Anspruch zu nehmen und sich langsam wieder ein soziales Netz, ein Lebensziel und eigenständiges Wohnen aufzubauen.

Aus dem, was gegeben ist, das Beste machen, aber auch gemeinsam auf politische Gremien zur Bereitstellung wichtiger Einrichtungen bzw. Rahmenbedingungen zugehen – beides motiviert uns, schafft eine kooperierende Haltung und lässt Annäherung Abgrenzung ablösen. Am Ende darf neben den von Zahlen dirigierten ökonomischen Rahmenbedingungen, gewinnbringenden Konzepten und effizienten, innovativen Strukturen eines in beiden Bereichen nicht vergessen werden: die Fähigkeit, Zugang zu Menschen zu finden, die aus dem Chaos kommen bzw. es in sich tragen, bleibt unser wesentlichster Auftrag. ●